

Die Künstliche Intelligenz erobert das Kino

Maria Schrader sorgt mit ihrem Film „Ich bin dein Mensch“ bei der Online-Berlinale für Aufsehen – Das Festivalpublikum muss noch bis zum Juni warten

Von Kirsten Liese

Die Kinos sind geschlossen, das Defilé der Stars auf dem roten Teppich entfällt. Die Berlinale präsentiert sich in ihrer 71. Ausgabe an nur fünf Tagen notgedrungen wie die übrige Kulturbranche im Dauer-Lockdown: virtuell im Stream. Zu dieser knapp einwöchigen Online-Ausgabe, die ausgerechnet zwei wichtige deutsche Produktionen von Dominik Graf und Daniel Brühl nicht enthält, haben ausschließlich Fachpublikum und Presse Zugang. Alle übrigen vertrösten Carlo Chatrian und Mariette Rissenbeek, das Leitungsteam der größten deutschen Filmfestspiele, optimistisch auf den Juni, dann sollen die Filme im Kino gezeigt werden.

Schon jetzt regen sich allerdings Zweifel, ob es klug war, die Berlinale derart auseinanderzureißen. Wer weiß schon, wie die Lage im Juni sein wird. Außerdem ist es viel spannender, einen Wettbewerb zu verfolgen, wenn die Preise noch nicht verliehen sind und die Stars ihr Stelldichein auf dem roten Teppich geben.

Als besonders diskussionswürdig innerhalb des Wettbewerbs erwies sich ein Beitrag zum Thema künstliche Intelligenz, „Ich bin dein Mensch“ von Maria Schrader. Alma, eine Wissenschaftlerin am Berliner Pergamonmuseum (Marion Eggert), lässt sich auf das Experiment ein, einen „humanoiden“ Roboter zu testen, der als perfekter Partner für einsame Menschen wie sie erschaffen wurde. Dieser Tom (überzeugend in seiner Nüchternheit: Dan Stevens) macht sich zwar innerhalb weniger Stunden schon sehr nützlich, als er in ihrem Haushalt Ordnung ins Chaos bringt. Auf Begeisterung stoßen seine auf Effizienz ausgerichteten Aktionen bei der Singlefrau gleichwohl nicht. Insbesondere die künstliche Ro-



Mit Mundschutz beim Berlinale-Wettbewerb: Katia Pascariu in Radu Judes Festival-Beitrag „Bad Luck Banging or Loony Porn“. Die satirisch aufgeblasene Produktion aus Rumänien enttäuschte jedoch das Fachpublikum. Foto: Silvia Ghetie/Micro Film

mantik, auf die ihr neuer Mitbewohner programmiert wurde, um ihr Liebesleben anzukurbeln, stößt die Forscherin ab. Kaum bei ihr eingezogen, präsentiert er sich ihr schon nackt in der Badewanne, umgeben von Kerzen, roten Rosenblättern und Schampus.

Aus dieser simplen Versuchsanordnung entwickelt Schrader eine Erzählung, die zwar nicht an ihr herausragendes Stefan-Zweig-Porträt „Vor der Morgenröte“ heranreicht, zwischen al-

lerhand Ambivalenzen aber tiefgründig existenzielle Fragen aufwirft: Was macht uns Menschen aus? Was bedeutet Glück? Kann künstliche Intelligenz ein Eigenleben entwickeln? Zu Almas Leidwesen kann Tom zwar keine Wut empfinden, dafür aber ihre verdrängten Sehnsüchte erraten und nahezu wie ein Psychotherapeut tief in die Seele schauen.

Ungleich enttäuschender präsentierte sich der mehrfach ausgezeichnete, überschätzte rumänische Regisseur Radu Ju-

de mit seinem jüngsten Werk „Bad Luck Banging or Loony Porn“. Ein ausschweifendes Sex-Video bildet den Auftakt dieser belanglosen, satirisch aufgeblasenen Produktion in drei Kapiteln, in der eine Lehrerin von moralisch entrüsteten Eltern in die Mangel genommen und schließlich entlassen wird, weil ihre Schüler das Video, an dem sie beteiligt war, im Netz sehen konnten.

Dass sämtliche Figuren Mund-Nase-Bedeckungen tragen und auf Social Dis-

tancing achten, täuscht nicht darüber hinweg, dass lange Zeit, während der man der Lehrerin bei ihren Einkäufen zuschaut, nichts Wesentliches geschieht. Ebenso entbehrlich erscheint der Mittelteil mit einem wilden, assoziativen Brainstorming über Gott und die Welt.

Immerhin war auf das französische Kino Verlass. Mit „Albatros“ gelingt Xavier Beauvois ein bewegendes Drama, das gekonnt politische Aspekte mit Elementen einer klassischen Tragödie verbindet. Im Zentrum steht ein Polizist, dessen gesamtes Familienleben aus den Fugen gerät, als er unbeabsichtigt einen Mann tötet, den er eigentlich am Selbstmord hindern wollte. Lange Zeit konzentriert sich der genaue Blick auf einen kleinen Küstenort in der Normandie samt wütenden Bauern, die sich von den Auflagen der Tierschutzbehörden drangsaliert und in ihrer Existenz bedroht fühlen. Als sich dann der Protagonist mit einem Segelboot auf eine weite Reise begibt, um seine Schuldgefühle zu überwinden, weitet sich das Bild auf den Ozean. Handlung und formale Umsetzung: Hier korrespondieren sie ideal.

Außer Konkurrenz wurde die Filmografie „Tina“ über die Karriere Tina Turners gezeigt. Darin spricht die 81-Jährige auch über ihre Motivation: „Ich hatte einen Traum: Mein Traum war es, die erste schwarze Rock'n'Roll-Sängerin zu sein, die Orte wie die Rolling Stones füllen kann.“ Der Film der Oscar-Preisträger Dan Lindsay und T.J. Martin gewährt emotionale Einblicke in das Leben der Sängerin. Sie erzählt von ihrer Kindheit in großer Armut, in der sie Baumwolle auf Feldern pflückte. Und sie spricht auch über ihr Debüt als Sängerin, die Beziehung zu ihrem gewalttätigen Ehemann Ike Turner und ihre teils sehr einsamen Jahre, als sie als weiblicher Rockstar an der Weltspitze stand.